

Quelle

Datum

Neues Denken nicht überall

VON JOSEF JOFFE

Eigentlich hätte „1988“ auf die Titelblätter jener Publikationen gehört, die alle zwölf Monate den Mann, die Frau oder die Institution des Jahres küren. Denn die vergangenen 365 Tage haben die Weltpolitik vielleicht mehr zum Guten verändert als irgendein Jahr seit 1945. Da wurden zum ersten Male seit 1817, seit der Entmilitarisierung der Großen Seen in Nordamerika, freiwillig Waffen abgewrackt, die keineswegs zum alten Eisen gehören. Zum ersten Male haben die Supermächte einander das Land geöffnet: Amerikanische und sowjetische Inspektoren überwachen die Verschrottung von *Pershing II* und *SS 20*. Auf dem Balkan der Neuzeit, im Persischen Golf, ist ein Krieg stillgelegt worden, der den Rest der Welt hätte in Brand stecken können; in Afghanistan beenden die Russen ein Abenteuer, das vor bald zehn Jahren den zweiten Kalten Krieg eingeläutet hat.

Wir stehen an der Schwelle der Nachkriegszeit – noch nicht an der Schwelle des Friedens. Denn die Rivalität der beiden Supermächte ist keineswegs beendet – kann sie auch nicht sein, solange ein jeder die einzig tödliche Bedrohung für den anderen bleibt. Sie sind es bloß leid. Kriege zweiter Ordnung entweder selbst auszufechten (siehe Vietnam und Afghanistan) oder ihre Stellvertreter (siehe Angola) zu munitionieren. Dahinter steht ein paradoxer „Inflationseffekt“ des Atomzeitalters: Erst hat die Bombe – der Inbegriff unerschöpflicher Gewalt – den Krieg zwischen den Großen als „Zahlungsmittel“ abgewertet, weil damit nur die Selbstzerstörung erkaufte werden konnte. Mit der Atombombe in der Hinterhand kann jeder den anderen blockieren, aber nicht seine eigenen Ziele durchsetzen. Wo aber der ganz große Krieg unbezahlbar geworden ist, sinkt auch die Profitrate der kleineren Gemetzler.

Günstige Zeichen

In der Dritten Welt ist es auch nicht Einsicht, sondern Erschöpfung, nicht die Lösung, sondern die Lähmung der Konflikte, die für Ruhe sorgen. Das Ringen zwischen Bagdad und Teheran um die Vorherrschaft im Golf ist bloß vorläufig zum Remis erklärt worden; am Hindukusch wird das Blutvergießen nach dem Abzug der sowjetischen Invasionsarmee nicht beendet sein; in Kambodscha und Angola würden mit den Interventionstruppen keineswegs die Ursachen der Bürgerkriege verschwinden.

Freilich stehen zumindest an der Spitze der Staatenhierarchie – in Moskau und Washington – die Zeichen günstiger denn je. Anders als in der Eiszeit von Breschnew bis Tschernenko ist die äußere Entspannung für Gorbatschow nicht Ersatz, sondern Voraussetzung für die innere Re-

form. Anders als seine Vorgänger hat Gorbatschow erkannt, daß der reale Sozialismus nicht genug Mehrwert produziert, um damit auf Dauer eine expansive Weltrolle zu finanzieren. Um die Quasi-Kriegswirtschaft der UdSSR umzurüsten, muß er abrüsten; um die Reformation an die Moskwa vorzuziehen, muß er den kommunistischen Kirchenstaat zurückdrängen; um die Perestrojka profitabel zu machen, braucht er die Hilfe des Westens, aber keine neue Runde im Kalten Krieg.

Derlei Interessen lassen sich nicht so einfach zugunsten imperialer Versuchungen zurückschrauben, und deshalb verspricht die Neue Entspannung mehr Haltbarkeit als etwa unter Nixon und Breschnew, die 1972 mit feierlichen Schwüren begann und ein Jahr später im Jom-Kipur-Krieg mit Interventionsdrohungen endete. Die neue Symbolik – sie war zur Jahreswende, wie es sich für das elektronische Zeitalter gehört, am eindrucklichsten auf den Bildschirmen der USA und UdSSR zu sehen: Da wurde Reagans Neujahrsbotschaft an das ehemalige „Reich des Bösen“ nicht mehr zensiert wie 1987; da sprach Gorbatschow von einem „menschlicheren und dynamischeren Verhältnis“, ja von der „Wiederentdeckung“ Amerikas.

Nur: Die Jahreswende brachte auch dunklere Symbole: den Mord an 259 Menschen an Bord der PanAm 103, die Satellitenphotos einer allzu weitläufigen libyschen „Medikamentenfabrik“ in Rabata, welche zumindest die Amerikaner und Engländer als Chemiewaffen-Anlage ausgemacht haben. Solche Symbole lassen ahnen, was nachgerade ein Gesetz der Weltpolitik ist: Wenn die Großen sich vertragen, beginnen die Kleinen um sich zu schlagen. Gewalt verschwindet nicht, nur weil sie in den oberen Etagen des Staatensystems der Erschöpfung weicht – im Gegenteil.

Atombombe des kleinen Mannes

Nachdem die Todesmühle an der irakisch-iranischen Front angehalten wurde, begann der Terror daheim – als das Khomeini-Regime anhub, mit seinen inneren Gegnern abzurechnen. Die Bombe an Bord der PanAm 103 – sie paßt einer ganzen Reihe von Friedensgegnern ins Konzept: jenen Iranern, welche die Annäherung ihres Landes an den Westen in einem Blutbad ersticken wollen; jenen Palästinensern, die Yassir Arafat nicht die Verbeugung vor den Amerikanern verzeihen können, die ihm das diplomatische Gütesiegel Washingtons eingebracht hat.

Und Khadhafi? Seine „Medikamentenfabrik“ in Rabata entspricht zumindest der Logik einer 20 Jahre alten Politik.

Schon kurz nach seinem Coup gegen König Idris wollte er in China Atombomben gegen Bares erwerben. Noch jede Terrorgruppe von Rang hat der Libyer mit Geld und Gewehren versorgt; er subventioniert die „Islamische Bombe“, an der Pakistan mit ebensoviel Geschick wie Ausdauer bastelt. Wer die Bombe will, muß durch ein engmaschiges Netz von Kontrollen schlüpfen; wer aber bloß Kampfgase, die „Atombombe des kleinen Mannes“, im Sinn hat, muß sich bloß auf dem freien Weltmarkt umtun. Da sind Dutzende von Firmen bereit, Reaktionsgefäße für Phosphorverbindungen zugunsten der besseren Bilanz zu verkaufen, und in diesen läßt sich ebenso gut Insektengift wie Giftgas zusammenbrauen.

Neue Zweisamkeit

Die neue Zweisamkeit der Großen – sie wird sich vor allem dort bewähren müssen, wo es nicht um die Verschrottung von vier Prozent ihres Atomwaffenarsenals geht. Die beiden Supermächte haben nach 40 Jahren im Schatten der Bombe tatsächlich „Neues Denken“ gelernt. Sie verhalten sich nicht mehr wie die Großmächte von gestern, weil sie schon an der Schwelle eines Krieges wüßten, was sie an dessen Ausgang erwartet: der Selbstmord im Tandem. Sie tappen allerdings noch im dunkeln, wo eine dauerhafte Friedensordnung jenseits des „Gleichgewichts des Schreckens“ zu finden wäre.

Was tun mit den Khadhafis und den Abu Nidals dieser Welt – aber auch mit Treibhauseffekten und Ozonlöchern? Dies sind globale Bedrohungen, die nicht im Tête-à-tête zwischen Moskau und Washington entschärft werden können; gefordert wird hier das Wollen der gesamten Staatengemeinschaft. Indes: Der Einfluß der beiden Großen ist zwar begrenzt, aber sie sind nicht machtlos. Giftgas in den Händen eines Khadhafi ist ein Gespenst, das nicht nur die Amerikaner nervös machen sollte; die Sowjetunion als größter Waffenlieferant des Libyers könnten da mehr Druck ausüben als zwei amerikanische Flottenverbände. Wie und ob die beiden Großen mit der Gewaltlust der Kleinen fertig werden, wird zeigen, ob 1988 nicht bloß als Ende der Nachkriegsära, sondern als Beginn einer Friedenszeit in die Geschichte eingehen wird.

4 21